

Heart of Darkness

The heart of darkness awaits. It's the unknown place that exists in the wilderness, among the people, inside your mind. As a researcher, you've chosen to venture into this shadowy world to extract its truths. How deep are you willing to go?

The expedition is difficult. You need the best tools.

Sociological Abstracts (SA) and Social Planning/Policy & Development Abstracts (SOPODA) outfit you for this important journey.

Drawing from more than 2,400 journals published in 35 countries, SA and SOPODA present abstracts of articles, books and conference papers. Bibliographic entries will guide you to relevant dissertations and important book and other media reviews. All are expertly classified and indexed for easy access.

SA and SOPODA are available in a variety of media: print, online, the sociofile CD-ROM, and magnetic tape.

Explore the unknown with confidence by using the most timely information directly related to your areas of interest and expertise.

SAI's Web site, located at www.socabs.org, contains searchable subsets, hot topics, the *Note Us* newsletter, and links to other relevant sites and resources.

For more information about our products and services, visit our Web site, or contact us at:



sociological abstracts, inc.

P. O. Box 22206, San Diego, CA 92192-0206

619.695.8803, Fax 619.695.0416

Internet: socio@cerfnet.com

Web site <http://www.socabs.org>

SAI products are available in print; online from Knight-Ridder, DIALOG, OCLC and Ovid; on CD-ROM from SilverPlatter, EBSCO, Ovid and NISC; and on magnetic tape directly from SAI. For domestic delivery contact SOCIOLOGY Express. Phone: 619.695.8803 Fax: 310.208.2803

Elisabeth Samec

Die österreichische Entwicklungszusammenarbeit und die Forderung nach „Sustainable Development“

1. Einführung

„Sustainability“ ist während der letzten Jahre das Schlüsselwort für die Zukunft unseres Planeten geworden. Der Begriff „Sustainable Development“ schmückt Ansprachen und Artikel der Entscheidungsträger, Wissenschaftler und Medien bei nationalen und internationalen Konferenzen und Veranstaltungen. Für führende Wirtschaftsunternehmen wie auch für Banken und Nicht-Regierungsorganisationen, in den Industrie- als auch in den Entwicklungsländern, ist das Konzept der nachhaltigen Entwicklung das oberste Ziel und wird als Allheilmittel für die derzeitigen Probleme proklamiert. Ist „Sustainability“ eine Zauberformel oder nur ein Modewort? Viele sind ratlos, wenn dieser Begriff in konkretes Handeln umgesetzt werden soll. Die Schwierigkeiten beginnen schon bei der Begriffsbestimmung. Es herrscht eine babylonische Sprachverwirrung, und die Frage stellt sich: Reden wir alle von den gleichen Dingen? Bei eingehender Betrachtung stößt man auf die unterschiedlichsten Interpretationen, und daher erfordert dieser Begriff eine detaillierte Behandlung und Definition.

Der vorliegende Artikel versucht, „Sustainability“ aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten, um daraus Schlußfolgerungen für die entwicklungspolitische Praxis zu ziehen. Anhand von drei Fallbeispielen wird analysiert, wie österreichische Trägerorganisationen das Konzept von „Sustainable Development“ umsetzen und inwiefern die neueste Initiative, alle Projekte einer Umweltverträglichkeitsprüfung zu unterziehen, den Weg zur Nachhaltigkeit unterstützen kann.

2. Determination und Herkunft des Begriffs „Sustainability“?

Bei dem englischen Wort „sustainable“ gibt es Übersetzungsprobleme ins Deutsche; vielfach gebraucht werden aufrechterhaltbar, dauerhaft, tragfähig, umwelt- und naturverträglich, zukunftsfähig und nachhaltig. Für eine ökonomische Betrachtungsweise eignet sich der Begriff „Nachhaltigkeit“ zwar sehr gut, allerdings ist er weniger passend, wenn wir von Entwicklung sprechen. Befriedigend erscheint in diesem Zusammenhang der Begriff „tragfähig“, denn es geht u.a. um Tragfähigkeit bzw. Belastbarkeit von Ökosystemen. Im deutschen Sprachgebrauch hat sich „nachhaltig“ aber durchgesetzt, daher wird er in diesem Artikel für die Übersetzung verwendet.

Nicht nur bei der Übersetzung, sondern auch bei den Definitionen gibt es Sprachverwirrungen. Die Gleichsetzung von nachhaltigem Wachstum (sustainable growth), nachhaltiger Entwicklung (sustainable development) und nachhaltiger Nutzung (sustainable use) ist oft irreführend: Wachsen bedeutet, daß eine Größe materiell zunimmt (quantitative Änderung), während Entwickeln eine qualitative Änderung bezeichnet. Nach Meadows (1992: 20) heißt das, es gibt zwar materielle Grenzen des Wachstums, aber nicht notwendigerweise Grenzen der Entwicklung. Nachhaltiges Wachstum ist daher ein Widerspruch in sich. Eine nachhaltige Nutzung kann sich nur auf erneuerbare Ressourcen beziehen, denn was nicht nachwächst, kann nicht nachhaltig genutzt werden.

Der Begriff „Nachhaltigkeit“ wird 1713 im deutschsprachigen forstlichen Schrifttum erstmals von Carlowitz erwähnt (Glück 1993: 33) und bereits Anfang des 19. Jahrhunderts zum Leitprinzip in der Forstwirtschaft erhoben. Damals wurden speziell die Bauernwälder in Mitteleuropa durch extreme Nutzung stark degradiert, und man kam zu der Überzeugung, daß dies nicht länger tragbar sei (Barthelmess 1972). Nachhaltigkeit aus der damaligen Sicht bedeutet, daß nicht mehr Holz geschlagen werden soll, als in derselben Zeiteinheit wieder nachwachsen kann. In den letzten Jahrzehnten wurde immer klarer, daß dieser *ökonomische Begriff der Nachhaltigkeit* einer erheblichen Erweiterung bedarf, um die Tragfähigkeit unseres Planeten zu gewährleisten. Dies beinhaltet einerseits die Aufrechterhaltung eines Ressourcensystems, wobei von *ökologischer Nachhaltigkeit* gesprochen wird, da hier die Nachhaltigkeit eines Ökosystems im Vordergrund steht. Andererseits muß aber auch die *soziale Nachhaltigkeit* gegeben sein, gemeint ist die Erhaltung oder Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung, was gleichbedeutend mit Erhaltung oder Zunahme des Wohlstands zu setzen ist. Es gibt aber auch eine *räumliche und kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit*, d.h. wir brauchen eine Vielzahl naturbewußter Gesellschaften. Denn ethnische und kulturelle Vielfalt ist für die Überlebensfähigkeit der Menschheit ebenso wichtig wie die Artenvielfalt für die Natur (WWF 1994: 5).

Zu Beginn der 70er Jahre, als das Umweltbewußtsein erwachte, fand die erste Internationale Umweltkonferenz der Vereinten Nationen in Stockholm statt (1972). Hier wurden erstmals Konzepte für „environmentally sound strategies“ vorgelegt und der Begriff „Ecodevelopment“ geprägt. Der Terminus „Sustainable Development“ tauchte zum ersten Mal in der „World Conservation Strategy“ auf, die der WWF (World Wide Fund For Nature) gemeinsam mit IUCN (International Union for the Conservation of Nature and Natural Resources) und UNEP (United Nations Environment Programme) 1980 veröffentlichte (IUCN, UNEP, WWF 1980). Darin betonen die Organisationen die Abhängigkeit des Menschen – als Teil der Natur – von natürlichen Ressourcen und im Gegenzug dazu die Abhängigkeit der Natur von der Entwicklung des Menschen. 1987 erreichte dieser Begriff größte Publizität, als ihn die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung in ihrem Bericht „Our Common Future“, besser bekannt als „Brundtland-Report“, an die Vereinten Nationen übernahm. Hier wird „Sustainable Development“ folgendermaßen definiert:

„(...) development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“

Zu Beginn der 90er Jahre veröffentlichten IUCN, UNEP und WWF „Caring for the Earth“, eine Strategie zur Umsetzung eines Lebens im Einklang mit der Natur (IUCN, UNEP, WWF 1991). Und spätestens seit der UNCED (UN Weltkonferenz für Umwelt und Entwicklung) im Juni 1992 in Rio de Janeiro ist bekannt, daß der Schutz der Natur untrennbar mit Entwicklungspolitik verbunden ist.

Damit steht unsere Gesellschaft vor der Aufgabe, Entwicklung naturschutzgerecht zu betreiben. Dazu gehört, daß das Wirtschaftssystem weltweit neu orientiert werden muß, und zwar im Sinn der Überwindung der kurzfristigen, ökonomischen Maximierung zugunsten einer langfristigen Optimierung bei der Nutzung natürlicher Ressourcen.

3. Von der Theorie zur Praxis in der Entwicklungszusammenarbeit

Die Schwierigkeit besteht nun darin, diesen globalen Ansatz von „Sustainable Development“ auf eine lokale Ebene zu bringen und operationalisierbar zu gestalten. Hier stellt sich die Frage: Was bedeutet Nachhaltigkeit auf der Projektenebene? Eine gute Definition bietet hier die schweizer Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe:

„Nachhaltig ist ein Entwicklungsprojekt/-programm dann, wenn die ehemaligen Projektträger und die Zielgruppen die mit dem Projekt erreichten Veränderungen ohne fremde Hilfe dauerhaft weiterführen.“ (DEH 1990: 3)

Kittl konkretisiert diese Definition:

„Mehrdimensional und dynamisch wird Nachhaltigkeit dann, wenn ein Projekt die Zielgruppe befähigt, durch seine Strukturen Probleme aktiv lösen zu können (Problemlösungskapazität), wenn das Projekt Wirkungen über seine Grenzen hinaus erzeugt (Multiplikatorenwirkung), und wenn es als Modell für andere Projekte dienen kann (Modellwirkung).“ (Kittl 1997: 37)

Eine weitere Dimension ergibt sich daraus, daß sich Entwicklungszusammenarbeit innerhalb des überlappenden Bereichs von natürlicher (ökologischer), gesellschaftlicher (sozio-kulturell) und wirtschaftlicher Sphäre abspielt (Lukesch und Samec 1994). Innerhalb dieser drei Dimensionen müssen gewisse Anforderungen – immer an die Gegebenheiten vor Ort angepaßt – verwirklicht sein, um das Prinzip von „Sustainable Development“ zu verankern. Gleichzeitig müssen aber auch bestimmte Anforderungen an die Organisation sowie an das Management gestellt werden. Aus bisherigen Erfahrungen können nachfolgende Richtlinien abgeleitet werden, welche im gesamten Projektmanagementzyklus beachtet werden sollten. Sie bieten eine Hilfestellung und können einen wesentlichen Beitrag zur Nachhaltigkeit leisten.

3.1 Anforderungen an den Umgang mit der Natur

Modellhaftigkeit: Die in den jeweiligen Projekten vorgestellten und praktizierten Problemlösungen sollten Modell und Vorbild darstellen, also auch in der ferneren Zukunft an anderen Orten anwendbar sein.

Zeit- und Raumverträglichkeit: Strategien und Maßnahmen sollen nicht rezepthaft und aufgepfropft, sondern standort- und zeitgerecht angepaßt sein.

Kreislaufprinzip: Die durch den Menschen verursachten Stoffflüsse sollen in größtmöglichem Maße durch die Biosphäre „verdaubar“ sein und durch Kreislaufführung dem System wieder zur Verfügung stehen.

Solare Orientierung: Energie und Materie sollten weitgehendst aus erneuerbaren Quellen stammen und auf jeder Stufe ihrer Umwandlung optimal genutzt werden („Nutzungskaskaden“).

Fehlertoleranz: Es sollte nach bestem Wissen ausgeschlossen werden, daß bei der Implementierung bzw. bei Korrektur oder Rücknahme einer als Irrtum erkannten Strategie oder Maßnahme langfristig wirksame oder dauerhafte Schäden an der natürlichen Umwelt zurückbleiben.

3.2 Anforderungen an gesellschaftliches Handeln

Selbstbestimmtheit: Erfolgreiche Projekte basieren immer auf bestehenden Interessen oder Initiativen. Entwicklungszusammenarbeit sollte erst dort ansetzen, wo eine qualifizierte Vertretung der betreffenden Gesellschaft in einem Partnerland diese ausdrücklich fordert und ihre Eingriffsart und -tiefe definiert.

Selbstverantwortung: Projekte sind oft nur dann erfolgreich, wenn eine Mitwirkung und Beteiligung der betreffenden Bevölkerung gegeben ist. Entwicklungszusammenarbeit assistiert eigenständigen Bestrebungen und versucht nicht, anstatt oder anstelle, sondern mit den betroffenen Menschen zu denken und zu handeln.

Selbstlernfähigkeit: Es gibt keine Erfolgsgarantie, wenn nicht konkrete, systematische Maßnahmen zu „Capacity Building“ geplant sind. Interventionen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit sollen die Zielgruppe in die Lage versetzen, sowohl künftige, ähnliche Problemstellungen ohne Fremdhilfe zu meistern als auch mit allen möglichen Spätfolgen dieser Interventionen in selbstorganisierter Weise fertig zu werden.

Dialog und Partnerschaft: Der Dialog zwischen verschiedensten Gruppen ist ein wichtiger Baustein einer nachhaltigen Entwicklung und erfordert eine Partner-

schaft zwischen Organisationen, die sich für Umwelt- und Entwicklungsfragen einsetzen, und den politischen Entscheidungsträgern.

Geduld: Die Einbeziehung der Lokalbevölkerung in das Projektmanagement ist ein langwieriger Prozeß. Unterschiedliche Kulturen müssen verstanden und akzeptiert und vertrauensbildende Maßnahmen gesetzt werden.

3.3 Anforderungen an wirtschaftliches Handeln

Verbrauchsminimierung: „Ökonomisch“ handeln heißt, mit dem geringsten Aufwand maximale Wirkung zu erzielen. Das bedeutet nicht nur eine physische Minimierung der Konsumgüter, sondern auch die größtmögliche Stoffwiedergewinnung (Recycling).

Umweltschutz: Das „produktive Naturvermögen“ ist zumindest in der Substanz zu erhalten (durch Gesunderhaltung der Biosphäre).

Demut: Der Gebrauch dieses Wortes mag verblüffen, doch ist es gerade gut genug, um die bewußte Willensanstrengung zu bezeichnen, die die Voraussetzung für die Einfügung der Wirtschaft in die Funktionsabläufe der Natur (Anpassung) und ein kooperativ-konstruktives Verhalten zwischen Menschen, Gruppen und Gesellschaften (Abstimmung) ist.

Minimalkostenprinzip: Stehen mehrere Projektvarianten zur Wahl, ist diejenige zu wählen, die mit dem geringsten finanziellen, personellen und materiellen Aufwand einen annähernd vergleichbaren Effekt erwarten läßt.

3.4 Organisatorische Anforderungen

Organisation: Empfehlenswert ist eine gewisse formale Struktur, um die Kohärenz und die Impulse eines Projektes zu erhalten.

Simplität: Projekte sollen mit einem einfachen, klar definierten Ziel starten – sie werden prinzipiell immer komplexer.

Illustration: Beispiele wirken immer besser als Instruktionen.

Konfliktmanagement: Interessenskonflikte sind unvermeidbar. Sensibilität und Einfühlungsvermögen für andere Kulturen sind gefragt und Konflikte müssen früh erkannt und thematisiert werden, um gemeinsam konkrete, effektive Lösungen zu suchen.

Aktivierende Bildungsarbeit: Aktivierende Gemeinwesenarbeit und Bewußtseinsbildung durch einheimische („endogene“) VeränderungsträgerInnen („AnimateurInnen“) ist nicht nur eine der sparsamsten, sondern auch eine der langfristig wirksamsten Formen der EZA. „Sustainable Development“ kann nur auf solchem Boden gedeihen. Maßnahmen sind dann besonders erfolgreich, wenn Frauen, aber auch Kinder und Jugendliche konsequent mit einbezogen sind.

Flexibilität: EZA darf nicht mit ideologischen Scheuklappen arbeiten und muß sich auf immer neue Situationen einstellen können. Das bedeutet auch, daß es die Eliminierung des ökologischen Themas nach sich ziehen kann, wenn dieses verfrüht oder an falscher Stelle in den Entwicklungsprozeß eingebracht wird.

Politisches Umfeld: Erfahrungen zeigen, daß EZA-Vorhaben nicht isoliert von politischen Rahmenbedingungen durchgeführt werden können.

Monitoring: Die Notwendigkeit der begleitenden Kontrolle und Evaluierung eines Projektes ist unbestritten. Methoden und Kriterien der Beurteilung müssen schon im Planungsstadium angedacht werden.

4. Die österreichischen Entwicklungszusammenarbeit: Diskussion von drei Projekten

Der allgemeinen Thematik „Sustainable Development“ wird im Dreijahresprogramm der österreichischen EZA 1996 bis 1998 eine knappe Seite gewidmet. Dazu heißt es:

„... in der praktischen Umsetzung erfordert dies einen integrativen Ansatz, bei dem die Umweltproblematik in ihrer Wechselbeziehung mit der demographischen, sozialen und wirtschaftlichen Situation der Entwicklungsländer berücksichtigt wird.“ (BMaA 1995: 21)

Eine eingehende Analyse sämtlicher Projekte der EZA im Hinblick auf Nachhaltigkeit würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Allgemein kann festgestellt werden, daß bis jetzt meist nur kurzfristige Interventionen stattfinden und daß weder Instrumente noch Methoden vorhanden sind, um die Nachhaltigkeit mittels Langzeitstudien mehrere Jahre nach Projektende zu überprüfen.

Es werden im folgenden drei Projekte beispielhaft beleuchtet, um festzustellen, inwieweit die Grundsatzerklärung der österreichischen EZA in die Realität umgesetzt wurde. Zwei dieser Projekte (Ökotourismus und indianisches Forschungszentrum) wurden im Rahmen der „Nationalinitiative Wald – Dritte Welt“ finanziert; das dritte, die „Förderung der ländlichen Entwicklung“, läuft im normalen Programm der EZA. An dieser Stelle ein Dankeschön an Diego Santos (Institut für internationale Zusammenarbeit – IIZ), Friedl Grünberg (freiberuflich in der

EZA tätig) und Oliver Korschil (Global 2000), die als DiskussionspartnerInnen wertvolle Beiträge lieferten. Fallbeispiel 1 und 2 repräsentieren die Ansicht der oben genannten Projektverantwortlichen.

4.1 Fallbeispiel 1: Förderung der ländlichen Entwicklung in Guatemala EZA-Projekt: 1080-00; Trägerorganisation: IIZ; Dauer: 1990 fortlaufend

Das Projektgebiet befindet sich im Hochland von Guatemala und umfaßt vier Komponenten (Arbeitspapier IIZ 1997):

- A. Aufbau eines landwirtschaftlichen Bildungs- und Forschungszentrums in Quetzaltenango, wobei Ressourcenmanagement, Organisationsentwicklung, Produktion und Vermarktung unter ökonomischer Machbarkeit im Vordergrund stehen;*
- B. landwirtschaftliches Bildungsprogramm in San Marcos, innerhalb dessen Bereiche wie Organisation, landwirtschaftliche Beratung und Fortbildung, Vermarktung, gemeinschaftliche Investitionsfonds sowie Rechtsberatung in Agrarkonflikten abgedeckt werden;*
- C. Programm für kleine landwirtschaftliche Produzenten von Huehuetenango, wobei eine Wiederbelebung von traditionellen agro-ökologischen Alternativen und Ressourcenmanagement, sowie Selbstverwaltungskapazität Hauptziele sind;*
- D. die nachhaltige Bewirtschaftung indianischer Gemeinschaftswälder. Diese Komponente beschäftigt sich mit der Produktion und Waldbewirtschaftung, Nutzung, Weiterverarbeitung und Vermarktung von Holzprodukten sowie Rechtssicherheit und Organisationsstrukturen.*

Das IIZ geht – in Abwesenheit von Langzeitstudien – davon aus, daß es gewisse Ansätze für nachhaltige Entwicklung gibt und übernimmt im Bereich der Nachhaltigkeit das Konzept der schweizer Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (siehe oben). Als Voraussetzung für die Nachhaltigkeit werden folgende sechs Prinzipien („Baum der Nachhaltigkeit“) angesehen (DEH 1990: 17):

1. Die Zielgruppen müssen sich Projektaktivitäten zu eigen machen und in ihr soziales Leben integrieren (*Zielgruppenorientierung*).
2. Das Projekt muß von einer starken, effektiven und leistungsfähigen lokalen Organisation getragen werden (*Organisatorische Leistungsfähigkeit*).
3. Langfristige Betriebs- und Folgekosten müssen durch Einkommen aus dem Projekt gedeckt werden (*Folgekosten und Rentabilität*).
4. Sowohl technische als auch materielle Lösungen müssen sozial angepaßt sein (*Technische Angepaßtheit*).
5. Einfügung des Projektes in die nationalen und lokalen politischen Strategien (*Abstützung auf politische Entscheidungsträger*).
6. Angemessene Planung und Selbstevaluation (*Realistische Projektgestaltung*).

Die Selbstbeurteilung des Projektes unter den genannten Prinzipien sieht folgendermaßen aus:

1. Dank der langjährigen Erfahrungen des IIZ konnte im Rahmen der Zielgruppen-Orientierung optimal vorgegangen werden. Eine Machbarkeitsstudie des Projektes wurde vor Beginn ausgeführt. Lokale Traditionen und Organisationsformen, die soziale Rollenverteilung und die Motivation der Zielgruppen haben einen hohen Stellenwert. Nach mehrjähriger Projektdauer fühlen sich die Zielgruppen verstanden, haben Vertrauen und stehen voll hinter dem Projekt. Es muß allerdings angemerkt werden, daß der Geldgeber die Initialphase nicht finanziert hat.
2. Die verantwortliche lokale Organisation ist relativ effizient, jedoch sieht das IIZ hier einen Handlungsbedarf. Es müssen noch mehr Anstrengungen im Bereich der Organisationsentwicklung und der Vernetzung mit anderen Institutionen unternommen werden. Eine zur Zeit unlösbare Problematik besteht darin, daß das politische Umfeld in Guatemala nicht stabil ist. Zum Beispiel war es zu Beginn des Projektes nur möglich, gemeinsam mit einer kirchlichen Organisation zu arbeiten. Während der letzten Jahre muß aber hinterfragt werden, inwieweit sich die Ziele der Kirche noch mit den Zielen der Lokalbevölkerung decken. Es muß also nach neuen Allianzen gesucht werden.
3. Im Bereich der finanziellen Nachhaltigkeit muß noch viel gelernt und erarbeitet werden. Es fehlt an Rentabilitätskonzepten sowie an Analysen zwischen dem Markt und dem informellen Sektor. Abhängigkeiten müssen erkannt und entweder fördernd für lokale Marktverhältnisse und Familienökonomien eingesetzt oder abgebaut werden. Vertraglich und institutionell abgesicherte Finanzierungssysteme sind nicht gegeben; das Projekt hat jedoch die Vergabe fördernder Kredite auf Kommunalebene erreicht. Dazu wurden gemeinsam mit dem Ministerium Kriterien für die Kreditvergabe erarbeitet. Allerdings fehlt noch Praxis in der Durchführung.
4. Neue technische Alternativen wurden erfolgreich an die Lokalverhältnisse angepaßt, zum Beispiel wurde ein Zisternenprogramm (Agrarbereich) von der Bevölkerung so begeistert aufgenommen, daß bereits aus anderen Regionen Nachfrage danach besteht. Hier konnte die Praktikabilität, die finanzielle Tragbarkeit sowie die soziale Akzeptanz verknüpft werden. Verbesserungen sind dort noch wünschenswert, wo die lokale Produktion mit dem internationalen Markt zusammentrifft.
5. Durch die ungünstigen politischen Rahmenbedingungen ist es derzeit unmöglich, Projektziele mit den Entwicklungsstrategien des Landes zu verknüpfen, da es keine nationalen Strategien gibt. Im Gegensatz dazu bestehen gute Ansätze auf lokaler Ebene und aufgrund der jahrelangen Präsenz in der Region wird das IIZ von lokalen Entscheidungsträgern anerkannt. Durch Kontaktpflege und gezieltes Lobbying sollten diese Entwicklungsstrategien ausgeweitet werden.
6. Die Projektgestaltung ist teilweise unrealistisch, und die Zielsetzungen sind oft zu hoch gesteckt. In der Projektplanung mangelt es an Erfahrungen, die

Konzentration auf konkrete pragmatische Lösungen fehlt ebenfalls, und die Unterscheidung zwischen Projekt und Prozeß wird oft nicht verstanden. Eine angemessene Zeitdauer des Projektes und die Überschaubarkeit der Phasen ist nicht gegeben, was auf die vom Geldgeber gehandhabte Methode der Einjahresplanung zurückzuführen ist. Unvorhersehbaren Ereignissen kann wegen der starren administrativen Vorgaben des BMaA nicht entsprochen werden.

Über die beeinflussbaren Komponenten hinaus gibt es ein unüberwindbares Hindernis: die *Land- und Besitzverhältnisse*. Die Bevölkerung wird und kann auf keiner Ebene Entscheidungen in Richtung Nachhaltigkeit treffen, solange das Recht auf Land nicht gesetzlich verankert ist. Alle gutgemeinten Ansätze könnten vergeblich sein, wenn dieses Problem nicht gelöst wird.

4.2 Fallbeispiel 2: Indianisches Forschungszentrum in Brasilien EZA-Projekt: 1562-00-93; Trägerorganisation: Global 2000; Dauer: 1993–1996

Dieses 1989 gegründete Zentrum soll der raschen Zerstörung indianischer Lebensräume in Brasilien entgegenwirken. Zentraler Schwerpunkt des Projektes ist die Unterstützung der indigenen Gemeinschaften beim Definieren und Implementieren eigener Entwicklungsstrategien. Der gemeinsame Ansatz aller nachfolgenden Teilprojekte ist die Verbindung von traditionellem Wissen und moderner Wissenschaft. Die nachfolgende Zusammenfassung der Projektanträge wurde aus „Lebenswelt Regenwald“ (BMaA 1997) übernommen.

Teilprojekt A:

In der Zeit der Unruhen und Landvertreibungen, bevor das Siedlungsgebiet der Ashaninka vom brasilianischen Staat anerkannt war, haben eindringende Gummisammler, Holzfäller und Jäger das Wild stark dezimiert, sodaß die traditionelle Jagd nicht mehr möglich war. Mit Unterstützung des Centro de Pesquisa Indígena (CPI, Zentrum für indianische Forschung) arbeiten die Ashaninka seit drei Jahren an einem Managementplan für die lokale Fauna. Nach gemeinsam entwickelten Richtlinien erheben Ashaninka und Biologen in einem ersten Schritt den aktuellen Bestand an Wildtieren und Fischen. Auf dieser Grundlage wird festgestellt, wieviel von jeder Spezies gejagt bzw. gefischt werden kann, damit sich die Bestände erholen. Die traditionellen Jagd- und Fischfangregeln werden wieder in Erinnerung gerufen, um wie früher das Verhältnis zwischen Menschen, Tieren und Pflanzen ins Gleichgewicht zu bringen.

Teilprojekt B:

Eine Gemeinde der Ashaninka-Indianer am Río Amonia hat sich bereit erklärt, gemeinsam mit dem Institut für organische Chemie der Universität von Campinas an der Erforschung aromatischer Öle zu arbeiten. Es werden Ölessenzen mit

hohem Kommerzialisierungs-Potential gesucht, Techniken zum Sammeln von Samen erprobt und neue Produkte entwickelt und vermarktet. Als Voraussetzung für diese Zusammenarbeit stellten sie die Bedingung, daß ihr traditionelles Wissen als ihr intellektuelles Eigentum rechtlich anerkannt und abgegolten wird.

Teilprojekt C:

Nach fast hundertjähriger Knechtschaft unter den sogenannten „Gummibaronen“ leben die Jawanawa-Indianer heute wieder in unabhängigen Dorfgemeinschaften am Río Gregorio in einem rechtlich abgesicherten Territorium. Wegen ihrer bitteren Erfahrungen im Kontakt mit der brasilianischen Gesellschaft legen sie auf ihre rechtliche und ökonomische Unabhängigkeit großen Wert. Sie erarbeiten eine Synthese zwischen traditionellen und neuen ökonomischen Tätigkeiten. Neben dem Landbau und der Jagd sammeln sie weiterhin Kautschuk, den sie mit Hilfe einer neuen angepaßten Technologie zu „pflanzlichem Leder“ weiterverarbeiten. Damit Erlösen sie einen vier Mal höheren Gewinn als mit dem Verkauf von unbearbeitetem Kautschuk.

Trotz zahlreicher Krisen während der Projektimplementierung zeigen alle drei Komponenten positive Ergebnisse, die Prognosen für Nachhaltigkeit stehen gut. Eine wesentliche Voraussetzung dafür war, daß die Land- und Besitzrechte vor Beginn des Projektes geklärt waren und damit insofern ein stabiles Umfeld vorgegeben war. Weiters wurde das Projektdesign von der Zielgruppe gemeinsam mit der Durchführungsorganisation geplant und erarbeitet. Dies wurde dadurch erleichtert, daß es schon lange vorher gute Kontakte zwischen dem Projektträger und der indigenen Bevölkerung gab und eine gewisse Vertrauensbasis bereits geschaffen war. Im gesamten Entwicklungsprozeß wurden alle Anstrengungen unternommen, daß sämtliche Entscheidungen auch auf Gemeindeebene mitgetragen wurden und werden. Dieser schwierige und langwierige Balanceakt zwischen allen Beteiligten war dank der äußerst großen Sensibilität und dem Einfühlungsvermögen des Projektleiters möglich. Die immense Bedeutung von Vertrauenspersonen, die fähig sind, die Brücke zwischen Indigenen und unserer Kultur zu schlagen (Projektträger, Wissenschaftler, Organisationen, Ministerien etc.) hat sich hier gezeigt. Als Beispiel sei die Projektkomponente B erwähnt, für die sich die Familie des politischen Führers stark engagierte. Dies gewährleistete, daß von außen kommende Vorschläge akzeptiert und auch aufgenommen werden konnten.

Die Projektaktivitäten sind an die Gegebenheiten vor Ort angepaßt. Zum Beispiel funktioniert das Teilprojekt C deshalb gut, weil das Sammeln von Gummi bereits vor Projektbeginn in die indianische Kultur integriert war. Trotzdem mußte in allen drei Teilprojekten geplante Aktivitäten geändert und an den Zeitrhythmus der Bevölkerung angepaßt werden. Probleme wurden angesprochen und gemeinsame Lösungsmöglichkeiten erarbeitet. Im Teilprojekt A stellte sich heraus, daß die Erstellung eines Managementplans für die lokale Fauna eine viel zu komplexe Aufgabe für die Ashaninka ist. Das Projektdesign wurde daraufhin ge-

ändert. Als erster Schritt wurde nur eine Bestandserhebung der Fischfauna durchgeführt. In der nächsten Phase (die von Seiten des BMA nicht finanziert wird) werden darauf aufbauend – Dank der Unterstützung der Universität von Río Branco und dem CPI –, geeignete Regeln definiert, um eine nachhaltige Nutzung der Fischarten zu gewährleisten. Die Erarbeitung eines Fischmanagementplans wird bereits in einer anderen Region mit anderen Gruppen weiterentwickelt. Im Teilprojekt B gab es Anzeichen, daß die Dorfgemeinschaft technisch überfordert ist; innerhalb der Gemeinschaft bildete sich eine oppositionelle Gruppe, was zu sozialen Konflikten führte. Dies hängt damit zusammen, daß in indianischen Kulturen bestimmte Kontrollmechanismen genauestens beachtet werden, um eine Machtanhäufung zu vermeiden. In diesem Falle gingen alle Entwicklungsschritte zu schnell. Die ursprünglich geplante Samenvermarktung von potentiellen Ölessenzen wurde durch regulierende Begleitmaßnahmen auf die Vermarktung von Samen an Gärtnereien, Aufforstungsinstitutionen etc. reduziert. Im Teilprojekt C war es für die Bevölkerung schwierig, die erste Aufbau- bzw. Trainingsphase durchzustehen. Sie bekamen zwar Grundnahrungsmittel, „verdienten“ (verkauften) aber noch nichts. Spezielle Kritik kam von der Seite der Frauen, weil sie mehr Arbeit auf den Feldern, aber keinen sofortigen Nutzen hatten. Eine weitere Krise gab es mit dem Dorfcchef, der eine tragende Rolle innerhalb des Projektes spielt. Er hätte die Chance gehabt, anstatt sich am Projekt zu beteiligen, eine politische Karriere in der Provinzhauptstadt zu machen. Nur durch das Einfühlungsvermögen des Projektleiters in die indianische Kultur konnten alle Krisen bewältigt werden.

Das wechselseitige Verstehen und Akzeptieren von unterschiedlichen Kulturen müßte in Zukunft noch mehr beachtet werden. Im Teilprojekt A gab es zum Beispiel Schwierigkeiten im Verständnis zwischen den wissenschaftlichen Mitarbeitern und der Bevölkerung. Die Indianer weigerten sich, Daten zu erheben, die für wissenschaftliche Arbeiten unentbehrlich sind. Deshalb mußten die Biologen sogenannte „kulturelle Übersetzungsarbeit“ leisten, d.h. sie mußten „ihre Standards herunterschrauben“ und lernen, eine auch von der Zielgruppe verstandene Sprache zu sprechen. Hilfestellung kam von der Universität von Acre, die sehr an angepaßten, lokalen Problemlösungen interessiert ist. Wissenschaftliche und angelernte Hilfskräfte begleiten jetzt die Indianer, die mit ausgewählten Symbolen für bestimmte Fischarten arbeiten: ein kleiner, aber wichtiger Beitrag zum Erfolg.

4.3 Fallbeispiel 3: Ökotourismus – Silves (Amazonas, Brasilien) **EZA-Projekt: 1595-00-94; Trägerorganisation: WWF; Dauer:** **1994–1997**

Das Gemeindegebiet von Silves mit seinen 6.500 Einwohnern liegt am Amazonas in einem Gebiet, das von Seen aller Größen und Formen umgeben ist. Dieses aquatische Ökosystem ist ebenso reichhaltig wie zerbrechlich hinsichtlich

der biologischen Mechanismen, die das Leben von Pflanzen, Tieren und den traditionellen Ribeirinhos-Gemeinschaften (portugiesisch/indigene Mischlinge) an den Flußufern regeln. Durch skrupellose Fischer aus dem Raum Mianaus wurden die Fischressourcen in diesem Gebiet gefährdet. Das Projekt basiert auf einer lokalen Initiative, bei der Dorfgemeinschaften beim Entwurf, der Entwicklung und der Durchführung wesentlich beteiligt sind. Dank der Unterstützung konnten die Ribeirinhos beginnen, ihre Gewässer und Wälder zu schützen. Für die langfristige Nachhaltigkeit wurde ein Ökotourismus-Projekt aufgebaut, dessen Nettogewinne dem Naturschutz zugute kommen sollen.

Der Großteil der Projektziele (Projektentwicklungsplan, Errichtung der Infrastruktur, Bereitstellung von Ausbildungs- und Trainingsmöglichkeiten, Beschaffung von Arbeitsplätzen, Marketingkonzept, Schutzprogramm und Umwelterziehung) konnten durchgeführt werden. Trotzdem betrachtet der WWF dieses Projekt zwar als wichtig, aber derzeit als noch nicht nachhaltig. Die Gründe dafür werden im folgenden erläutert:

Dieses Projekt kam auf Wunsch der Lokalbevölkerung zustande und wurde zunächst von ihr allein erarbeitet. Der WWF hatte vor Projektbeginn keinerlei Kontakte zur Gemeinde Silves und wurde erst in einem späteren Stadium involviert. Das Projektdesign zeigte mehrere Schwächen, und die Möglichkeiten, Verbesserungen einzubringen, waren durch den enormen Zeitdruck von Seiten des BMaA nicht mehr gegeben. Zum Beispiel waren die Wahl des Grundstückes, die Architektur und die Art der Baumaterialien für das Hotel aus ökonomischen wie ökologischen Gründen nicht optimal.

Die lokale Durchführungsorganisation war zwar sehr motiviert, hatte jedoch nicht die Kapazität und das notwendige Know-how, dieses Projekt zu managen. Allein die Aufbringung relativ hoher Geldsummen war eine zu große Verantwortung für eine noch zerbrechliche Organisationsstruktur. Dieses Ökotourismus-Unternehmen steht unter starkem Konkurrenzdruck, weswegen eine effiziente Organisation und Management erforderlich sind. Korrektive Maßnahmen von Seiten des WWF scheiterten daran, daß diese als Einmischung verstanden wurden, was zu Konflikten führte.

Weil keine Machbarkeitsstudie durchgeführt worden war, war es dem WWF unmöglich, insbesondere die sozio-kulturellen Verhältnisse zu durchschauen. Es kristallisierte sich heraus, daß Entscheidungen von nur zwei Personen getroffen wurden und somit nicht auf breiter Basis abgestimmt waren. Die Hilfestellung von außen wurde anfänglich ebenfalls als Einmischung abgelehnt. Erst nach langen, behutsamen Schritten, unter Einbeziehung von lokalen Konsulenten, konnte eine Vertrauensbasis geschaffen werden, sodaß regulierende Maßnahmen nun akzeptiert und angenommen werden.

Trotz dieser Schwächen ist das Projekt aus der Sicht des WWF äußerst interessant, da es Naturschutz- und Entwicklungsaspekte vereint. Um dem Projekt Erfolgchancen zu geben, bedarf es noch einer langjährigen Unterstützung von außen, weswegen der WWF sich verpflichtet fühlt, dieses Projekt weiter zu be-

gleiten. Die Stärkung der Durchführungsinstitution (Organisationsentwicklung, technische Unterstützung im Hotel- und Finanzmanagement, Qualitätskontrolle, Marketing etc.), sowie Monitoring und die Sicherung der langfristigen Nachhaltigkeit sind Hauptanliegen des WWF.

5. Eine neue Initiative der österreichischen EZA-Administration: die Umweltverträglichkeitsprüfung

Seit vielen Jahren steht die Forderung einer Umweltverträglichkeitsprüfung (UVP) bei EZA-Projekten im Raum. Internationale Organisationen, wie z.B. die OECD (Organisation for Economic Cooperation and Development) und NGOs (Non-Governmental-Organisations) sehen eine UVP als wichtigen Bestandteil des Projektmanagementzyklus an. Viele auf dem Gebiet der EZA agierenden Organisationen haben mittlerweile ein formalisiertes Verfahren für eine UVP. In den Ergebnissen des Development Assistance Committee (DAC) der OECD (BMaA 1996) wird die verstärkte Umwelterorientierung der österreichischen EZA positiv hervorgehoben. Die Fortschreibung des Dreijahresprogrammes der österreichischen EZA 1996 bis 1998 zitiert:

„... eine generell durchgeführte Umweltverträglichkeitsprüfung aller Projekte ist in Österreich ein natürlicher, routinemäßiger Teil der Begutachtung von Projektanträgen.“ (BMaA 1995: 21).

Allerdings muß festgestellt werden, daß es keine gesetzliche Grundlage für umweltorientierte Vorgangsweisen sowie kein formalisiertes Vorprüfungs-, Begleit- und Evaluierungsverfahren gibt. Trotzdem ist die Tatsache begrüßenswert, daß seit ca. zwei Jahren ein verstärkter Diskussionsprozeß im BMaA in diese Richtung stattfindet. Derzeit läuft ein Pilotversuch zur Installierung einer UVP in Projekten der bilateralen technischen Zusammenarbeit unter Einbeziehung der NGOs. Ein Vorhaben soll in diesem Zusammenhang nicht nur auf ihre Umweltrelevanz, sondern auch auf die sozio-ökologische Relevanz geprüft werden. Generell gliedert sich die UVP in drei Phasen (Arbeitspapier BMaA 1997):

1. *Screening und Scoping*, d.h. die Analyse der möglichen negativen Umweltauswirkungen eines Projektes und, falls nötig, die Festlegung des Untersuchungsumfanges einer UVP.
 2. Die eigentliche *Umweltverträglichkeitsuntersuchung*.
 3. Daraus gewonnene *Empfehlungen zur Entscheidung* über das Vorhaben.
- Die erarbeiteten Screeninglisten werden derzeit auf ihre Anwenderfreundlichkeit und Praktikabilität getestet. Verantwortlich für diesen Prozeß zeichnet eine vom BMaA eingesetzte Consulting Firma (EcoNoah), die die von den Trägern ausgefüllten Umweltverträglichkeitserklärungen auf ihre Plausibilität überprüft. Grundsätzlich ist die Überprüfung der Umweltverträglichkeit ein wichtiges Instrument und kann den Weg zur Nachhaltigkeit unterstützen, darf aber nicht als Kontrolle verstanden werden. Diese Checklisten sollen dazu beitragen, das Vorhaben vor Projektbeginn aus allen Perspektiven (Umweltrelevanz, Sozio-Ökologie, Sektorenchecklisten)

zu beleuchten, die Komplexität und mögliche Schwächen zu erkennen und zu thematisieren, die Sensibilität und Offenheit zu steigern, um damit eine neue Qualität in das Projektdesign zu bringen. In der derzeitigen Pilotphase ist es noch nicht abschätzbar, inwieweit dieses Verfahren praktikabel ist und von den Trägern akzeptiert wird bzw. inwiefern Checklisten ehrlich ausgefüllt werden. Langfristig wäre eine UVP nicht nur für bilaterale, technische EZA-Projekte wünschenswert, sondern auch für Exportförderungskredite!

6. Schlußfolgerungen und Empfehlungen

Historisch gesehen, wurde in der EZA längere Zeit Geld für Projekte vergeben, die in kurzer Zeit eine möglichst hohe Rentabilität, ohne Rücksicht auf langfristige Folgen, versprachen. In Anbetracht der prekären globalen Situation (Klimawandel, Raubbau an natürlichen Ressourcen etc.) erhielt das Konzept der nachhaltigen Entwicklung weltweite Beachtung. Ein kurzfristiger, ökonomischer Nutzen widerspricht diesem Konzept, denn es geht um eine langfristig-optimale und nicht um eine kurzfristig- maximale Nutzung der Ressourcen.

Obwohl in allen Kontinenten seit Jahrtausenden von Jahren Projekte bestehen, die dem Konzept der nachhaltigen Entwicklung gerecht werden, begannen staatliche und andere Organisationen nach der Konferenz in Rio de Janeiro (1992), sich mit der Förderung solcher Projekte zu befassen, ohne sich genügend an lokalen Vorbildern und an lokalem Know-how zu orientieren. Voll Enthusiasmus wurden entweder Gelder an Vorhaben vergeben, die bereits in sich erfolgreich waren (auch ohne äußere Hilfe), oder es wurden Organisationen unterstützt, die dieses Konzept zwar als Leitprinzip verfolgten, diesem Konzept aber sowohl, was die Strukturen der Geldgeber als auch die der Zielgruppen betrifft, nicht gerecht wurden. Unsere Gesellschaft betritt mit diesem Konzept entwicklungspolitisches „Neuland“, wo andere Anforderungen als bisher an das Projektmanagement gestellt werden.

Die genannten Beispiele zeigen, daß gewisse Rahmenbedingungen erfüllt werden müssen, um den Erfolg zu ermöglichen; es ist jedoch auch erkennbar, daß jedes Projekt eine eigene Strategie benötigt, da jedes Ökosystem – wie auch jede menschliche Gesellschaft – einzigartig ist. Das bedeutet, daß jede Situation ihren eigenen Ansatz braucht, der den Bedürfnissen und Wünschen der Bevölkerung entspricht sowie an marktpolitische und sozio-ökonomische Verhältnisse angepaßt ist. Abgesehen von den unbedingt zu erfüllenden Anforderungen (siehe auch Punkt 2) und den Rahmenbedingungen ist – so paradox es klingen mag – demnach die einzige Regel, daß es keine allgemeinen Regeln gibt ...

Alle Projekte haben, trotz einiger projektbedingter und durch die Geldgeber verursachter Hemmnisse (verspätete Mittelvergabe, unflexible Administration) beachtliche Erfolge gezeitigt. Wesentlich für diese Erfolge war die Tatsache, daß sich die Trägerorganisationen ernsthaft für ihre Ziele einsetzten und ihre Offenheit, Fehlschläge zuzugeben und kreativ nach neuen Lösungsmöglichkeiten zu suchen.

Diese Projekterfolge könnten jedoch durch eine langfristige Planung und Finanzierung wesentlich rascher erzielt und erheblich gesteigert werden. Wenn das Konzept der Nachhaltigkeit ernst genommen werden und nicht nur Alibi-Funktion erfüllen soll, dann müßten nachfolgende Empfehlungen berücksichtigt werden:

- Eine intensive Null-Phase muß vom Geldgeber finanziert werden (bis zu einem Jahr).
- Danach sollte eine dreijährige Implementierungsphase mit abschließender Selbst- sowie externer Evaluierung folgen.
- Für die Evaluierung müssen neue Instrumente und Methoden erarbeitet und auch finanziert werden, um durch Langzeitmonitoring die Nachhaltigkeit zu überprüfen.
- Bestehende Vergabebedingungen seitens des BMaA (z.B. zeitgerechte Mittelvergabe) müssen eingehalten und dem Nachhaltigkeitskonzept entsprechend flexibilisiert werden.
- Eine Umweltverträglichkeitsprüfung sollte nicht nur auf Projekt-, sondern auch auf Programmebene eingeführt und zusätzlich auch auf Exportförderungskredite ausgedehnt werden.

Insgesamt kann die Umsetzung des „Sustainable Development“-Konzeptes in bodenständigen Projekten wichtige Erfolge verzeichnen. Es war zu erwarten, daß das Betreten von Neuland zu neuen Erfahrungen führen und Änderungen des bisherigen Vorgehens nötig machen würde. Es ist nun unsere Aufgabe, die Folgerungen aus den neuen Erkenntnissen zu ziehen und das Prinzip der Nachhaltigkeit energisch, konsequent und umfassend umzusetzen.

Abstracts

This article attempts to clarify the concept of sustainability. The origin of this term and the problems of its translation into German and its arbitrary and varying use are discussed. The article develops specific guidelines based on extremely important lessons learned in the past to improve guidelines for project management. Three case studies serve as a base for the discussion about up to which extend the Austrian Development Cooperation complies with the concept of sustainable development in its programme.

Dieser Artikel versucht, Klarheit in das Konzept der nachhaltigen Entwicklung zu bringen. Beginnend mit Erläuterungen der Herkunft des Begriffs „Sustainability“, über Übersetzungsprobleme und dem verschiedenen Gebrauch des Terminus, zeigt dieser Artikel spezifische Richtlinien – basierend auf den Erfahrungen in der Vergangenheit – auf, die innerhalb des Projektmanagements wichtig sind. Anhand von drei Fallstudien wird diskutiert, inwieweit die österreichische Entwicklungszusammenarbeit diesen Forderungen nachkommt.

Literatur

- Barthelmess, A. 1972. *Wald – Umwelt des Menschen*. Freiburg/München: Alber.
- BMAA Hg. 1995. *Dreijahresprogramm der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit 1996 bis 1998*. Fortschreibung. Wien.
- BMAA Hg. 1997a. *Lebenswelt Regenwald. Eine Fotoausstellung zu Projekten der EZA in Brasilien und Kolumbien*. Wien.
- BMAA. 1997b. *Überprüfung der Umweltverträglichkeit von Vorhaben der Entwicklungszusammenarbeit*. Arbeitspapier. Wien.
- Brundtland-Report. 1987. *World Commission on Environment and Development, Our Common Future*. Oxford/New York.
- Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (DEH), Evaluationsdienst. 1990. *Nachhaltigkeit von Entwicklungsprojekten, Grundlagen und Umsetzungsmöglichkeiten; Reihe Arbeitshilfen zu Planung, Evaluation, Monitoring und Umsetzung (PEMU)*. Bern.
- Glück, P. 1993. „Von der ökonomischen zur ökologischen Nachhaltigkeit“. *Dimensionen der Nachhaltigkeit. XX. Tagung der Fachgruppe Wald- und Holzwissenschaften an der Universität für Bodenkultur*. Tagungsband. Wien.
- Institut für Internationale Zusammenarbeit. 1997. *Kooperationsprogramm des IIZ in Guatemala*. Arbeitspapier. Wien.
- IUCN/UNEP/WWF. 1980. *World Conservation Strategy*. Gland.
- IUCN/UNEP/WWF. 1991. *Caring for the Earth: A Strategy for Sustainable Living*. Gland.
- Lukesch, R., E. Samec. 1994. *Umwelt und Entwicklung. Anforderungen an die österreichische Entwicklungszusammenarbeit zur ökologischen Orientierung*. Wien.
- Meadows, D. 1992. *Die neuen Grenzen des Wachstums*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Kittl, J. 1997. *Nachhaltigkeitskriterien bei der Evaluierung von technischen Bildungsprojekten der Entwicklungshilfe am Beispiel des österreichischen Ausbildungszentrums in Burkina Faso*. ÖFSE-Forum, Bd. 3, Diplomarbeit. Wien: Südwind-Verlag.
- WWF Österreich. 1994. *Panda Extra – Nachhaltigkeit*. Wien.
- WWF International. 1997. *Spotlight on Solutions: A Handbook of Case Studies on Local Implementation of Agenda 21*. Gland.

Weiterführende Literatur

- BMAA Hg. 1996: *Dreijahresprogramm der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit 1997 bis 1999*. Fortschreibung. Wien.
- Burmeister, K., W. Canzler, M. Kalinowski Hg. 1996. *Zukunftsfähige Gesellschaft. Demokratische Entscheidungen für eine dauerhaft tragfähige Gesellschaft*. Bonn: Verlag Stiftung MITARBEIT.
- Busch-Lüty, C. 1992. „Nachhaltigkeit als Leitbild des Wirtschaftens“. Konferenzbeitrag zum Workshop „Nachhaltiges Wirtschaften – aber wie?“ der Evangelischen Akademie in Tutzing. 5.–7. Februar 1992.
- DAC/OECD. 1992. *Guidelines on Environment and Aid*, Vol. 1–4. Paris.
- Fischer-Kowalski, M. et al. 1991. *Verursacherbezogene Umweltindikatoren*. Projektendbericht. Wien.
- Grossmann, W., K. Watt. 1991. *Viability and Sustainability of Civilizations, Corporations, Institutions and Ecological Systems*. Wien.

- Kanshahu, A. 1996. *Planning and Implementing Sustainable Projects in Developing Countries. Theory, Practice & Economics*. Alkmaar, Holland: AgBé Publishing.
- Nagpal, T., K. Foltz Hg. 1995. *Choosing our Future. Visions of a Sustainable World*. World Resources Institut.
- Robinson, N. Hg. 1993. *Agenda 21: Earth's Action Plan*. New York/London/Rome: Oceana Publications.
- Sachs, W. 1993. *Wie im Westen, so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik*. Hamburg: Rowohlt.
- Schmidheiny, S. 1992. *Kurswechsel. Globale unternehmerische Perspektiven für Entwicklung und Umwelt*. München: Artemis und Winkler.
- Shiva, V. 1989. *Das Geschlecht des Lebens. Frauen, Ökologie und Dritte Welt*. Berlin: Rotbuch Verlag.
- Steinmüller, H. et al. 1993. *Kreislauforientierte Bedarfsdeckung für die Region Güssing*. Hg. Amt der Bgld. Landesregierung, Reihe „Umwelt Burgenland“ No. 24. Eisenstadt.
- The World Bank. 1994. *Making Development Sustainable*. Washington, D.C.
- Wicke, Lutz, J. Huckle. 1989. *Der ökologische Marshallplan*. Frankfurt a.M./Berlin: Ullstein.
- Wright, S., N. Nelson. 1995. *Power and Participatory Development. Theory and Practice*. London: Intermediate Technology Publications.
- WWF. 1993. *Conservation with People*. Gland.

Elisabeth Samec, A-3021 Preßbaum, Kaiserbrunnstraße 73